

WEGBEGLEITER

Ausgabe 1 / 2026

Wenn Kinder trauern



Hospizbewegung
im Idsteiner Land e. V.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
Tod eines Haustieres	3
Wenn ein Familienmitglied sterbenskrank ist	4
Die positive Beziehung zu den Eltern ist lebenswichtig	5
Ich bin schuld am Tod meiner Mutter .	6
Wenn die Mutter an Krebs erkrankt	7
Das Haus für das Idsteiner Hospiz wächst	8/9
Plötzlich ist der Tod bedrohlich nahe gerückt	10
Wenn es Streit gegeben hat... ..	11
Eigene Wünsche der Geschwister	12
Was sagt man dem kranken Kind? ...	13
Vorstandswahlen/ 25-jähriges Jubiläum	14
Termine/Impressum	15



Mitmachen!

Diesen Hinweis finden Sie auf der „Willkommen“-Seite unseres Internetauftritts www.hospizbewegung-idstein.de. Hier können Sie sich zu unserem Newsletter anmelden oder Mitglied werden. Erzählen Sie auch gerne Familie, Freunden, Bekannten und Kollegen von uns.

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde der Hospizbewegung

Mit diesem Wegbegleiter wollen wir Ihnen helfen, ihre Kinder oder Enkel gut zu begleiten, wenn sie von einem lieben Menschen Abschied nehmen müssen. Wenn ein Familienmitglied lebensbedrohlich erkrankt und stirbt, betrifft das die ganze Familie. Denn eine intakte Familie ist mit einem Mobile zu vergleichen, an dem jedes Teil in Verbindung mit den anderen ist und sich ausgewogen frei bewegen kann. Wenn jetzt ein Teil stark hinuntergezogen wird, geraten auch alle anderen aus ihrer Bahn. Ähnliches geschieht, wenn ein Mitglied einer Familie lebensbedrohlich erkrankt. Viele Familien machen die Erfahrung: Plötzlich stimmen die sonst gut eingespielten Rollenmuster nicht mehr. Die Familie ist in eine Krise geraten. Dabei kann eine Familie in der Krise zusammenwachsen, sich gegenseitig stärken, neue Ressourcen entdecken und ein innigeres Miteinander entwickeln oder sich zerstreuen, mit Schuldvorwürfen überhäufen und letztlich auseinanderbrechen. Auf jeden Fall braucht es Zeit und Kraft, um das Familienmobile wieder in seine Ausgewogenheit zu bringen.

Das Bild vom Mobile macht außerdem deutlich, dass Kinder, egal wie alt sie sind, durch eine lebensbedrohliche Erkrankung in ihrer Familie mit betroffen sind. Es hat keinen Sinn, ihnen die Krankheit zu verheimlichen, weil man sie schonen möchte. Kinder spüren intuitiv die Anspannung der Erwachsenen und suchen nach Gründen - und zwar meistens nach solchen, die sie durch ihr eigenes Verhalten verschuldet haben.

Der bevorstehende Abschied macht Erwachsene und Kinder gleichermaßen traurig, doch gibt es in unserer Kultur wenig Raum, diese Trauer auch zu leben. So lernen Kinder viel zu früh, dass Trauer und Weinen als Ausdruck von Schwäche gelten und sie lieber fröhlich sein sollten. Dadurch bleiben sie oft mit ihren wahren Gefühlen allein und empfinden, wie die meisten Menschen in unserer Gesellschaft, Tod und Sterben als ein Tabuthema, das man unbedingt vermeiden müsse. Dem möchten wir entgegenwirken.

Wir freuen uns über jede Rückmeldung und grüßen Sie herzlich

Alexandra Rothhaar und Heinke Geiter

Tod des Haustiers

Den besten Freund kann man nicht ersetzen

Wenn das von Ihrem Kind geliebte Haustier gestorben ist, versuchen viele Eltern, es durch einen neuen Vogel oder einen neuen Hamster zu ersetzen, um ihrem Kind Leid und Trauer zu ersparen. Doch meistens merken die Kinder das und reagieren mit Wut und Enttäuschung. Was als Erleichterung gedacht war, erweist sich dann als Erschwernis, weil das Kind keine Gelegenheit hatte, sich von seinem geliebten Tier zu verabschieden und ihm einen guten Platz in einem Grab zu geben. Das Kind fühlt sich nicht ernstgenommen und hintergangen. Das Vertrauen zu den Eltern ist gestört.

Genau das hat Max erlebt. Jeden Tag hat er mit seinem Wellensittich gespielt, ihm alles erzählt, was er erlebt hat und bei ihm Trost gesucht, wenn er traurig war oder Ärger in der Schule hatte. Die Mutter fand den Vogel eines Morgens tot im Käfig. „Das verkraftet Max nicht!“ dachte sie. „Spätestens wenn er aus der Schule kommt, gibt das eine Katastrophe“. Sofort ging sie in die Zoohandlung, in der sie einen Wellensittich fand, der dem gestorbenen sehr ähnlich sah. Sie kaufte ihn und setzte ihn in den Käfig in der Hoffnung, dass Max den Tausch nicht merken würde. Doch unglücklicherweise wollte Max an dem Tag sein Bonbonpapier in die Mülltonne werfen, die schon zur Abholung vor dem Haus stand. Da entdeckt er seinen toten Vogel. Völlig außer sich schrie er seine Mutter an. „Wie konntest Du das tun?! Ich will keinen neuen Wellensittich!

Das war nicht irgendein Vogel! Das war mein Butschil! Und du hast ihn einfach weggeworfen! Ich hasse dich!“ Alle Beschwichtigungsversuche der Mutter liefen ins Leere. Max war untröstlich.

Wie soll er – oder wie sollen andere Kinder in einer entsprechenden Situation - da noch Vertrauen zu der Mutter haben? Ihre Versicherung, dass „sie es ja nur gut gemeint habe“ beruhigt nicht, sondern verstärkt eher Ärger, Enttäuschung und Wut. Denn mit dem Tod des eigenen Tieres ist zugleich die ganz persönliche und vertraute Beziehung zwischen dem Kind und seinem „besten Freund“ zu Ende und die hat es verdient, betrauert zu werden. Es kränkt die Kinder, wenn Erwachsene sagen „Es war ja nur ein Tier!“ Denn für sie ist der Freund gestorben, dem sie alles anvertraut haben, der ihnen Trost in traurigen Stunden war und dem sie sich emotional sehr nahe fühlten.

Ähnliches gilt übrigens auch für manche Kuscheltiere oder Puppen. Auch sie dürfen nicht einfach fortgeworfen werden, weil sie unansehnlich geworden, zerrissen oder kaputtgegangen sind. Denn für die Kinder sind das nicht irgendwelche alten Spielzeuge, sondern ihre besten Freunde, denen sie zuvor jedes Geheimnis anvertraut haben, die geduldig zuhörten, nicht schimpften, wenn sie von vielen Tränen nass wurden, und so Trost in traurigen Zeiten bedeuteten.



Wenn ein Familienmitglied sterbenskrank ist

Fragen erschließen die Welt

Kleinere Kinder können sich noch nicht vorstellen, was Totsein bedeutet. Sie leben ganz stark im Augenblick, da Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft noch nicht bewusst reflektiert werden können. Viele stellen sich vor, dass Tot-Sein nur ein vorübergehendes Phänomen ist, die Toten anderswo weiterleben oder nach längerer Zeit wiederkommen. Dass jemand in (für die Erwachsenen) absehbarer Zeit sterben wird, können Kinder bis zum Beginn des Schulalters noch nicht begreifen, da sie noch kein Zeitverständnis haben. Es ist also nicht sinnvoll, kleineren Kindern zu erklären, dass der Großvater nur noch wenige Monate oder Wochen zu leben habe. Es ist ausreichend, wenn Vater oder Mutter erläutern, dass sie traurig sind, weil es dem Opa (oder der Mutter) nicht gut geht. Schon das löst Verunsicherung aus. Deshalb sind emotionale Zuwendung und das Beibehalten der gewohnten Rituale wie die Kuschelstunde am Abend, oder das Gute-Nacht-Lied oder -Gebet besonders wichtig. Denn das Vertraute gibt Sicherheit auch in einer bedrohlich erscheinenden Situation.

Kinder erschließen sich ihre Welt durch das, was sie sehen und hören, was sie fühlen, erleben und erfragen. Kaum dass sie sprechen können, beginnen sie, ihre Welt mit Fragen zu erkunden. Waren es am Anfang Fragen wie „Was ist das?“, sind es bald danach die „Warum-Fragen“, mit denen die Kinder den Dingen auf den Grund gehen wollen. Dabei werden die Warum-Fragen nie nur gestellt, um den Grund oder die Ursache für einen bestimmten Sachverhalt zu finden, sondern sie enthalten immer auch eine Selbstaussage und einen Appell an den Gesprächspartner sowie eine Aussage über die Beziehung zu dem Gesprächspartner. Das bedeutet konkret: Die unterschiedlichsten Absichten, die sich mit einer Warum-Frage verbinden, haben Auswirkungen sowohl auf die Deutung als auch auf die Beantwortung. Unter dem Aspekt der Selbstoffenbarung kann die Frage nach den Ursachen und Gründen des Todes eines nahen Menschen so viel heißen wie: Ich habe Angst. Kann mir das auch passieren? Es kann auch ein Appell an den Befragten dahinterstecken: Bitte, beschütze mich, Du weißt doch, wie du mich beschützen kannst! Ebenso kann die Warum-Frage Ausdruck einer Beziehung sein: Es ist gut, dass Du da bist und ich dich zum Tod alles fragen kann. Eine Antwort allein auf der Sachebene, kann also zu wenig sein, wenn das Kind sich davon Hilfe und Unterstützung gegen die Angst vor dem Tod versprochen hat oder sich vergewissern wollte, dass eine tragende Beziehung zu dem Gefragten besteht und das Kind sich auch in dieser schwierigen Situation ganz auf den Erwachsenen verlassen kann.

Die Antworten auf die Fragen der Kinder sind wie viele einzelne Puzzleteile, aus denen Kinder ihre Welt zusammensetzen, so dass ihr Weltbild immer „geschlossen“ ist. Das bedeutet auch, dass bei unbeantworteten Fragen Puzzleteile fehlen. Diese ersetzen die Kinder durch ihre Phantasie und machen sich so ein eigenes Bild, das oft der Realität nicht entspricht, manchmal Dinge in ein rosiges

Licht rückt, oft aber auch schreckliche und bedrohliche Vorstellungen entwickelt, vielleicht verknüpft mit Bildern, die das Kind in den Medien gesehen oder sich aus zufällig aufgeschnappten Gesprächsfetzen zusammengereimt hat. Je weniger Informationen ein Kind bekommt, desto mehr ist es auf seine Phantasie angewiesen. Erleben Kinder einen familiären Todesfall, ohne in die Situation einbezogen zu werden, fühlen sie sich davon zutiefst verängstigt und verunsichert.



Die positive Beziehung zu den Eltern ist lebenswichtig

Doch auch Eltern sind nicht allmächtig

Für die Entwicklung jedes Kindes spielen sichere, liebevolle, zuverlässige und fürsorgliche Bindungen eine große Rolle, denn sie bewirken, dass das Kind seiner Umwelt mit Vertrauen begegnen kann und Selbstvertrauen entwickelt. Eine sichere Bindung zu einer Bezugsperson ist daher die Grundlage dafür, dass ein Kind frei und selbstbewusst seine Umwelt erforschen kann. In der Regel ist es die Bindung an die Eltern, besonders an die Mutter.

Doch es können auch Bindungen zu andere Menschen entscheidend wichtig sein, wenn zum Beispiel Kinder bei den Großeltern aufwachsen oder überwiegend von ihnen betreut werden. Diese Menschen geben Sicherheit auch in schwierigen Situationen, ihnen trauen die Kinder zu, dass sie sie vor allen Feinden verteidigen und aufpassen, dass ihnen nichts Böses widerfährt.

Bis zum Grundschulalter sind die meisten Kinder der Ansicht, dass Vater und Mutter allmächtig sind. Sie können die Kinder vor allem Unheil bewahren, sie in jeder Lebenslage beschützen und dafür sorgen, dass immer alles wieder gut wird. Daraus haben die Kinder Vertrauen in das Leben gewonnen und Selbstvertrauen entwickelt. Doch beim Tod eines nahen Verwandten erleben die Kinder, dass ihre Eltern den Tod nicht haben verhindern können und genauso ohnmächtig und traurig sind wie sie. Das kann das Vertrauen der Kinder in das Leben und damit einhergehend ihr Sicherheitsgefühl stark beeinträchtigen und die Angst vor dem eigenen Tod aufkommen lassen.

Lukas war untröstlich: Sein geliebter Opa war gestorben. „Warum hat ihn Papa denn nicht wieder gesund gemacht? Er ist doch Arzt und kann das. Warum hilft er nur immer anderen Leuten und nicht dem Opa?“ schluchzte Lukas. Seine Mutter versuchte ihm zu erklären, dass Ärzte manchmal auch nicht mehr helfen können und dass manche Menschen so schwer krank sind, dass es für sie gut ist, wenn sie dann sterben dürfen. Doch das wollte Lukas nicht hören.

Als wenig später Lukas Vater nach Hause kam, rannte Lukas auf ihn zu, schlug ihn mit seinen Fäusten und schrie: „Du bist so gemein! Warum hast du nichts getan, damit Opa wieder gesund wird? Du bist doch Arzt und hilfst doch sonst immer!“ Der Vater schüttelte traurig den Kopf. „Nein, Lukas, so einfach ist das leider nicht. Es gibt Krankheiten, bei denen auch wir Ärzte nichts mehr machen können. Ich habe alles getan, damit Opa keine Schmerzen hatte, aber gesund machen konnte ich ihn nicht mehr. Ich bin genauso traurig wie Du, dass Opa gestorben ist, denn Opa ist doch mein Vater und ich habe ihn sehr lieb.“ Es dauerte lange, bis Lukas sich ein wenig beruhigt hatte, denn es war für ihn doppelt schwierig zu begreifen, dass sein Vater, obwohl er doch Arzt war, den Tod nicht hat verhindern können. Nach einer ganzen Weile fragte er zaghaft: „Und wenn ich mal krank bin, muss ich dann auch sterben?“ Der Vater nahm ihn ganz fest in den Arm und versicherte Lukas, dass er alles tun wird, dass das nicht passiert.“



Ich bin schuld am Tod meiner Mutter

Jedes 2. Kind fühlt sich schuldig am Tod eines Erwachsenen

Eltern und andere Begleitpersonen müssen sich über Folgendes im Klaren sein: Kinder beziehen bis zum Ende des Grundschulalters sehr stark alles, was in ihrem Umfeld geschieht, auf sich, das heißt sie stellen oft auch eine Verbindung her zwischen ihrem Tun und der Krankheit eines Familienangehörigen. Auf Grund ihres egozentrischen Weltbildes und ihrer Omnipotenz-Vorstellung, also allmächtig zu sein und der Überzeugung, auf alles Einfluss ausüben zu können, suchen sie nämlich stets nach Erklärungen, die in ihrem eigenen Verhalten begründet liegen. Circa 50% aller Kinder bis zum Ende des Grundschulalters haben das Gefühl, etwas falsch gemacht zu haben und an der Erkrankung und dem Tod ihrer Angehörigen schuld zu sein. „Die subjektive Umdeutung von ausgeliefertem Erleiden in verursachtes Erleiden ist ein unbewusster Schutzmechanismus. Die Kinder interpretieren sich selbst als Auslöser dessen, was sie bedroht“ betont Chris Paul.

„Ich war böse, und deshalb ist Mama so krank geworden“, sagte der kleine Tim und fing bitterlich an zu weinen. Auf die Fragen seines Vaters brachte er nur die Worte „im Kaufhaus“ heraus. Der Vater erinnerte sich daran, dass Tim, obwohl er im Kaufhaus in der Nähe der Mutter bleiben sollte, in die Spielwarenabteilung gelaufen war. Seine Mutter hatte ihn eine ganze Weile suchen müssen, sich dabei große Sorgen gemacht und mit Tim geschimpft. Aber keiner der Erwachsenen wäre je darauf gekommen, dass er einen gedanklichen Zusammenhang zwischen seinem Weglaufen und der Krebserkrankung seiner Mutter hergestellt hat und sich deshalb schuldig fühlte.

Ähnlich erging es der Familie von Jan, Julia und Jana:

Jan erzählte: „Wir drei Kinder sind herumgetobt, bis Oma gesagt hat: „Ihr bringt mich noch um mit eurem Lärm und den Tobereien!“ Und jetzt ist Oma gestorben, und wir sind ganz allein schuld daran, weil wir so laut und wild waren“.

„Gerade weil Kinder in ein Verständnis dessen, was „Totsein“ alles bedeutet, erst hineinwachen, brauchen sie Erklärungen und Antworten auf ihre Fragen. Je weniger sie sinnlich und kognitiv über ein Sterben „erfahren“ können, desto stärker drängen sich Schuldzusammenhänge als Instrument zur Bewältigung ihrer Ratlosigkeit auf“, betont Chris Paul.

Deshalb ist es sinnvoll, Kindern immer zu sagen, dass sie keine Schuld an dem Tod eines ihnen nahestehenden Menschen haben. Menschen sterben, weil sie alt sind oder eine so schlimme Krankheit haben, dass kein Arzt sie mehr heilen kann, aber nicht, weil die Kinder das bewirken oder wünschen.

Viele Kinder in diesem Alter neigen zu „Orakelspielen“, das heißt sie überlegen sich beispielsweise, wenn sie es schaffen, einen langen mit Steinplatten gepflasterten Weg entlangzugehen, ohne ein einziges Mal auf eine Fuge zu treten, oder zwanzig Schritte rückwärts zu gehen, ohne vom Weg abzukommen, dann wird der Opa wieder gesund. Wenn sie derartige Aufgaben nicht schaffen und dann die kranke Person stirbt, entwickeln manche Kinder starke Schuldgefühle, ohne dass die Bezugspersonen etwas davon ahnen.

Daneben gibt es eine Fülle von weiteren Situationen, in denen die Kinder sich am Tod von Vater oder Mutter schuldig fühlen können. In einer Auseinandersetzung mit den Erwachsenen fühlen Kinder sich oft den Erwachsenen gegenüber machtlos und unterlegen. Manche sagen dann beispielsweise: „Ich wollte, du wärst tot!“ Natürlich meinen sie das nicht wirklich, aber sie können das Gefühl der Ohnmacht den Erwachsenen gegenüber, nicht aushalten und drohen ihnen das an, was sie als stärkste Strafe empfinden, ohne dass sie irgendwelche auf Dauer angelegten Konsequenzen mitbedenken. So erging es Ben.

Nein, du darfst jetzt nicht zu deinem Freund gehen!“ sagte die Mutter energisch zu Ben. „Wir hatten uns darauf geeinigt, dass du erst die Legosteine wegräumst. Aber hier liegt ja noch alles rum“. Ben entgegnete: „Das kann ich doch nachher machen. Leo wartet doch und wir wollen Fußball spielen“. Doch die Mutter sagte erneut: „Räum bitte erst dein Spielzeug weg. Dann können wir über das Weggehen reden“. Ben war enttäuscht und so wütend, dass er schrie: „Ich wollte du wärst tot, dann könnte ich so oft und so lange zu meinem Freund gehen, wie ich will!“

Dieser Streit zwischen Mutter und Sohn wäre schnell wieder vergessen gewesen, wenn nicht die Mutter am selben Tag bei einem Unfall gestorben wäre. Doch jetzt verschlimmerte dieser Streit die Situation dadurch massiv, dass die im Zorn geäußerten Worte plötzlich „Ewigkeitswert“ bekamen, denn schließlich war es das letzte, das Ben zu seiner Mutter gesagt hatte.

Doch so, wie in ihren Spielen Kinder „totgeschossen“ werden und Sekunden später fröhlich weiterspielen, so gilt der im Zorn herausgeschleuderte Satz auch nur in dem Augenblick und ist Ausdruck des Unterlegenheits- und Ohnmachtsgefühls des Kindes dem Erwachsenen gegenüber. Nach dem Tod der Mutter belastet der Streit das Kind unerträglich, weil es davon überzeugt ist, dass seine Worte den Tod bewirkt haben. Vielleicht hat kein anderer den Satz gehört, oder das Kind hat ihn auch nur gedacht und nicht ausgesprochen, aber für das Kind ist klar: *„Ich habe den Tod mit meinen Worten „gemacht“. Ich bin schuld daran, dass Mama tot ist“.*

Wenn die Mutter an Krebs erkrankt

Den Kindern die Angst vor Krebs nehmen

Eine Krebsdiagnose löst oftmals Todesängste aus, obwohl heute viele Krebsarten - besonders wenn sie früh erkannt wurden – therapierbar sind und viele Menschen geheilt werden können. Aber gerade bei Krebserkrankungen habe ich erlebt, dass sie den Kindern oft verschwiegen wurden, weil Angst und Entsetzen über die Diagnose die Erwachsenen verstummen ließen. Viele Kinder haben schon von Krebs als einer ganz schlimmen Krankheit gehört, ohne dass sie konkrete Informationen haben. Sie spüren zwar sehr schnell, dass die meisten Erwachsenen auf das Wort „Krebs“ erschrocken reagieren und dass deshalb „Krebs“ „irgendwie etwas ganz Schlimmes“ sein muss. Aber was das mit den kleinen Krabbeltieren zu tun haben soll, die sie im Sommer am Strand gefangen haben, ist ihnen völlig rätselhaft. Gut, wenn Eltern das ihren Kindern möglichst anschaulich erklären können.

Ein erster Hinweis für Kinder vom Schulalter an könnte sein, dass in den an Krebs erkrankten Menschen keine Krebse herumkrabbeln, wie wir sie vom Strand kennen, sondern dass eine bösartige Gewebeneubildung, also dicke Knoten im Körper sich so anfühlen wie die harten Schalen der Krebse und dass die Geschwüre auch ein bisschen so aussehen, als ob sie lauter Krebsbeine hätten. In Wirklichkeit haben sie aber mit den Krabbeltieren nichts zu tun, sondern sind viele schnell wachsende böse Zellen, die die guten verdrängen und kaputtmachen möchten. Schulkinder wissen schon, dass unser Körper aus ganz vielen klitzekleinen Teilen besteht, den Zellen. Jede Gruppe dieser Zellen in unserem Körper hat eine ganz besondere Aufgabe. Wenn ein Mensch Krebs hat, dann spielen ganz bestimmte Zellen in seinem Körper verrückt und fressen gewissermaßen die gesunden Zellen auf. Das

kann gefährlich werden, denn wenn nicht mehr genug gesunde Zellen in unserem Körper sind, können wir nicht mehr leben. Deshalb wollen die Ärzte möglichst schnell herausfinden, ob der Knoten, den der Arzt bei einer Untersuchung festgestellt hat, aus guten oder bösen Zellen besteht. Wenn es böse Zellen sind, müssen die Ärzte den Knoten aus der Brust, der Lunge, oder wo immer er gerade sitzt, herausoperieren, damit der betroffene Mensch wieder ganz gesund wird.

Man kann auch bestimmte Medikamente einnehmen, die die bösen Zellen zerstören und dafür sorgen, dass sie sich nicht weiter ausbreiten können. Man nennt das Chemotherapie. Manchmal sind das Tabletten, die der Kranke einnehmen muss. Oft ist es auch eine Flüssigkeit, die dem Kranken gespritzt wird oder die über eine Infusion langsam in eine Ader hineinfließen kann.

Man kann auch ganz starke Strahlen, so genannte Röntgenstrahlen, auf die bösen Zellen richten und sie damit kaputt machen.

Diese Erklärungen überfordern die meisten Kindergartenkinder noch. Ihnen gegenüber reicht es, wenn die Eltern erklären, dass die Krankheit nur so heißt, aber nichts mit den Krebsen zu tun hat, die man am Meer oder in einem Fluss fangen kann. Wichtig ist auch, dass den Kindern erklärt wird, dass Krebs nicht ansteckend ist. Denn die meisten Kinder haben schon erlebt, dass sie selbst krank wurden, weil sie sich bei einem anderen Kind zum Beispiel mit Scharlach oder einer Halsentzündung angesteckt haben. So kann ihnen die Sorge, dass sie jetzt auch Krebs bekommen, schnell genommen werden.



Das Haus für das Idsteiner Hospiz wächst

Große Dankbarkeit anlässlich des vielfältigen Engagements unzähliger Menschen für das Idsteiner „Herzensprojekt“

Der Grundstein ist gelegt. Das neue Haus wächst. Das Idsteiner Hospiz wird in diesen Wochen – gewissermaßen Stein für Stein – Realität. Nachdem der Keller im Winter mit einer Decke versehen werden konnte, wachsen die Wände des Erdgeschosses in die Höhe. Nach über drei Jahren Informationskampagne, Spendensammlung, Planung, Vorbereitung und Finanzierungsüberlegungen ist die Hospizstiftung Idsteiner Land mit ihrem „Herzensprojekt“ mitten in der Phase der Realisierung.

Am 25. März legte die Stiftungsvorsitzende Doris Ahlers gemeinsam mit Landrat Sandro Zehner (Schirmherr des Idsteiner Hospizes), allen Bürgermeistern der beteiligten Kommunen des Idsteiner Landes und Bad Cambergs und Klaus Rohletter von der Baufirma Albert Weil den Grundstein für das neue Haus. Jede Kommune steuerte ein symbolisches Element für die einzubauende Zeitkapsel bei. Und auch wenn es in Strömen regnete, war die Stimmung bei allen Beteiligten äußerst feierlich angesichts des nächsten großen Meilensteins, den das ehrenamtlich initiierte Projekt an diesem Tag erreicht hatte.

Ein engagiertes Bau-Team aus ehrenamtlich Aktiven der Stiftung begleitet den Baufortschritt engmaschig. Fast täglich müssen Entscheidungen zur Ausführung gefällt werden, mittlerweile richtet sich der Blick auf die Planung der Innenausstattung, Farb- und Möblierungskonzepte sind das Thema, während auf der Baustelle der Rohbau täglich wächst.

Andere Teams sind weiter mit der Planung von Events beschäftigt – und mit der Spendensammlung. Seit April gibt es ein Info-Center der Hospizstiftung in der Idsteiner Innenstadt: Ein seit längerer Zeit leerstehendes Ladengeschäft in der Löhergasse wurde umfunktioniert zum Büro der neuen Verwaltungsangestellten Melanie Wockel. Es gibt zudem Platz für einen Konferenztisch, an dem Vorstands-, Beirats- und Planungsgruppentreffen abgehalten werden. Und: Das Büro wird an jedem Samstag der Woche von 10 Uhr bis 13 Uhr geöffnet sein, auch gerne nach Absprache, um die Idsteiner und ihre Gäste über den Bau des Hospizes und die Möglichkeiten der Unterstützung des Projektes zu informieren. Sponsoren finanzieren die Ladenmiete.





Auch auf dem Gebiet der Spendeneinwerbung gibt es Neues: Seit Anfang 2026 können Förderer des Hospizes Patenschaften übernehmen: „Werden Sie Hospizpate“, heißt es dazu auf der Homepage der Stiftung. Unter <https://hospiz-paten.de/> können interessierte Unterstützer für ganz konkrete Ausstattungsgegenstände des künftigen Hauses spenden: einen Stuhl, ein Sessel, ein Pflegebett, Küchenausstattung oder sogar die Einrichtung eines ganzen Zimmers. Für jeden Geldbeutel gibt es Möglichkeiten, die auch schon rege genutzt werden.

Und es gibt personelle Veränderungen bei der Stiftung. Für den Vorstand wurde neben Doris Ahlers als Vorsitzender und Hanfried Stöppler als stellvertretendem Vorsitzenden zum 15. März Russi Batliwala als weiterer Stellvertreter neu in das Gremium berufen. Er folgt auf Jürgen Heilhecker, der von der ersten Stunde an dabei gewesen war. Parallel zum Baufortschritt wachsen auch die organisatorischen Anforderungen der Stiftung. Mit Melanie Wockel konnte erstmals eine hauptamtliche Mitarbeiterin gewonnen werden. Sie unterstützt die ehrenamtlich Engagierten insbesondere in der Buchhaltung, im Controlling sowie bei vielen Arbeiten im Hintergrund. Darüber hinaus übernimmt sie Aufgaben des bisherigen Schatzmeisters Dieter Wölfiger, der seit der Gründung der Stiftung in dieser Funktion tätig war und mit großem Engagement sowie hoher Verlässlichkeit die finanziellen Belange verantwortet und maßgeblich mitgestaltet hat.

Und dann gibt es zahlreiche Menschen aus Idstein und der Region, die sich für einzelne Projekte, Veranstaltungen und Events der Stiftung engagieren, die sich beim Vorstand oder anderen Aktiven melden, eigene Ideen vorschlagen und einfach mitmachen. Die Stiftung ist auch ihnen besonders dankbar.

Beke Heeren-Pradt



Plötzlich ist der Tod bedrohlich nahe gerückt

Wenn Bruder oder Schwester erkranken...

Erst in den letzten Jahren stieg das Bewusstsein dafür, wie sehr die gesunden Familienmitglieder und besonders die Geschwister eines kranken Kindes unter der lebensbedrohlichen Erkrankung von Bruder oder Schwester leiden. Viele Geschwister der schwerkranken Kinder werden durch die neue Familiensituation und die spürbare Belastung der Eltern sehr verunsichert, sie haben Angst und fühlen sich ohnmächtig der Situation ausgeliefert. Sie erleben ihre Eltern in ihrer Trauer und Hilflosigkeit. Die meisten Kinder gehen ja -wie gesagt- bis zum Grundschulalter davon aus, dass ihnen nichts passieren kann, weil ihre Eltern allmächtig sind und sie vor allem Bösen beschützen. Doch jetzt ist plötzlich alles anders. Die Schwester ist lebensbedrohlich erkrankt und auch die Eltern können die Kinder nicht vor der unheilbaren Krankheit und dem Tod schützen. Wie belastend das für die Kinder ist, wird manchmal an ihren Träumen sehr deutlich.

Der sechsjährige Ben war ein fröhliches, aufgewecktes Kind. Doch als seine „große“ Schwester, die achtjährige Lisa, an Leukämie erkrankte und im Krankenhaus behandelt werden musste, war für Ben die Welt plötzlich nicht mehr in Ordnung. Lisa fehlte ihm. Meistens war außerdem seine Mutter mit im Krankenhaus. „Du musst jetzt ganz tapfer sein“ hatte die Mutter gesagt. „Du bist doch schon groß und kannst schon allein bei Oma bleiben, denn Lisa braucht mich jetzt“. Ben hatte genickt. Doch das war nicht so einfach, denn Oma saß nur traurig da und murmelte immer wieder: „Das arme Kind!“ Ben hätte zu gern gewusst, was Lisa jetzt macht und wie es im Krankenhaus ist, aber niemand wollte mit ihm darüber reden. Abends war es besonders schlimm, denn es gab keine Geschichte von Mama, keine Kissenschlacht mit Lisa und nur ein leeres Bett. Als Ben an Lisa dachte, kamen ihm die Tränen. „Warum haben Papa und Mama sie vor dieser bösen Krankheit nicht beschützen können und warum kann der Doktor sie nicht einfach wieder gesund machen?“ überlegte er verzweifelt, bis er einschlief.

Auf einmal kamen finster aussehende Männer mit schwarzen Kapuzenumhängen auf Ben zu. Ben versuchte zu schreien, aber kein Laut kam aus seinem Mund. Voller Angst schaute Ben sich um, aber da war niemand, der ihm jetzt helfen konnte. Er rannte weg, aber es war, als ob er in einer klebrigen Masse festgehalten würde. Die Männer kamen näher und näher. Ben strampelte verzweifelt, aber er kam keinen Zentimeter voran. Als einer der Männer ihn packte, schrie Ben auf. Da ging plötzlich das Licht an. Papa stand vor seinem Bett und nahm den weinenden Ben in den Arm. „Es ist alles gut. Das war nur ein böser Traum!“ erklärte Papa.

Bislang war für die kleineren Kinder klar, dass man nur stirbt, wenn man alt ist oder ermordet wird. Doch jetzt ist Bens Schwester so krank, dass sie vielleicht sterben wird. Damit ist die Todesbedrohung ihm ganz nahe gerückt. Die Angst, jetzt auch bald sterben zu müssen, wächst und lässt ihn nicht mehr schlafen. Da ist es besonders wichtig, dass es eine abendliche Kuschelstunde gibt, dass vor der Erkrankung der Schwester übliche Rituale jetzt weitergeführt werden. Vielleicht braucht Ben jetzt auch ein besonderes Kuscheltier, einen Löwen, der auf ihn aufpasst, weil er jetzt allein in dem Zimmer schlafen muss. Auch wenn ein Kind vorher problemlos im Dunkeln eingeschlafen ist, braucht es jetzt vielleicht ein kleines Nachtlicht oder eine halboffene Tür, damit der Lichtschein aus dem Wohnzimmer, in dem die Eltern abends sitzen, auch bis zu ihm scheint.



Wenn es Streit gegeben hat...

Schuldgefühle belasten

Manche Geschwisterkinder fühlen sich dafür verantwortlich, dass ihre Schwester oder ihr Bruder erkrankt ist, weil sie irgendwann einmal - wie zum Beispiel bei einem Streit um ein Spielzeug - gedacht oder gesagt haben, sie wünschten, dass der Bruder oder die Schwester gar nicht erst geboren oder einfach nicht mehr da wäre.

Manchmal hätten sie das Kinderzimmer gern für sich allein gehabt. Oder sie sind einfach wütend, weil der kleine Bruder die mühsam aufgebaute Lego-Ritterburg kaputt gemacht hat oder immer wieder die Schienen der Eisenbahn hochhebt, so dass der Zug nicht mehr fahren kann und dergleichen mehr. Wenn dann dieser Bruder erkrankt, fürchten sie, auf Grund ihres magischen Denkens die Erkrankung bewirkt zu haben. Sie fühlen sich schuldig und es plagt sie dann ein schlechtes Gewissen.

So ging es auch der achtjährigen Sarah. Sie war gemeinsam mit ihrer Schwester Rahel auf dem Weg zur Schule. Als Rahel immer langsamer ging, schrie Sahra sie an: Du lahme Schnecke! Deinetwegen kommen wir noch zu spät!“. Sie packte Rahel unsanft am Arm und zog sie vorwärts, doch da sackte Rahel zusammen. Sahra rief noch „Du blöde Kuh!“ hielt dann aber erschrocken inne. Dann ging alles ganz schnell: Der Rettungswagen kam und Rahel wurde ins Krankenhaus gebracht. Sie hatte einen Gehirntumor, der schnellstmöglich operiert werden musste. Sahra war untröstlich: „Ich bin ganz allein schuld, weil ich so gedrängelt habe! schluchzte sie. Und wenn sie jetzt stirbt, kann ich es nie wieder gutmachen, dass ich „blöde Kuh“ zu ihr gesagt habe. Dabei ist sie doch meine Schwester und ich habe sie lieb. Ich würde alles für sie tun, damit es wieder gut ist zwischen uns, aber jetzt darf ich nicht einmal zu ihr!“

Auch dieses Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, dass mit den Geschwistern auch über die Schuldfrage geredet wird, denn wahrscheinlich ist den Erwachsenen überhaupt nicht klar, welche Gedanken Sahra sich macht.

Eigene Wünsche der Geschwister

Die Geschwister im Blick behalten

Geschwisterkinder sind nicht nur Geschwister - sie sind auch eigenständige, kleine Persönlichkeiten, völlig unabhängig davon, ob sie Schwestern oder Brüder haben. Sie brauchen das Gefühl, genauso viel wert zu sein wie das kranke Geschwister. Darum ist es so wichtig, dass Eltern nicht nur liebe Worte äußern, sondern auch danach handeln. Zeit und ungeteilte Aufmerksamkeit sind das, was sich Kinder wünschen: Exklusivzeit quasi. Zum Beispiel einen TV-Abend, einen Einkaufsbummel, einen Schwimmbad- oder Kinobesuch.

Der achtjährige Tim platzt fast vor Stolz: Zum ersten Mal hat sein Fußballtrainer ihn aufgestellt und er darf am Sonntag in einem richtigen Spiel gegen eine auswärtige Mannschaft Stürmer sein. Seine Eltern haben fest versprochen, dass sie zuschauen werden, obwohl sie ja eigentlich kaum Zeit haben, weil sie immer im Krankenhaus bei seiner kleinen Schwester sind.

Vor Beginn des Spiels hält Tim immer wieder nach seinen Eltern Ausschau, aber er kann sie nicht entdecken. „Sie werden schon noch kommen“, tröstet der Trainer ihn. Das Spiel beginnt und Tim stürmt nach vorn, trickst zwei Gegner aus und schießt mit aller Wucht aufs Tor. „Toor, Toor!“ schreien alle begeistert. Doch Tim schaut sich suchend um. Wo sind seine Eltern? Erst als der Schiedsrichter abpfeift, kommt der Vater auf den Platz. Tim ist maßlos enttäuscht und kann sich über sein Tor überhaupt nicht freuen. „Nele geht es nicht gut, deshalb konnten wir nicht pünktlich kommen und Mama ist gleich bei ihr geblieben“, erklärt der Vater. Doch Tim schreit den Vater an: „Immer Nele! Ein einziges Mal solltet Ihr für mich da sein, nur einmal, aber Nele ist wichtiger! Ihr habt mich doch überhaupt nicht lieb! Ich glaube euch nichts mehr“. Tränen laufen ihm über das Gesicht, während er seine Sportsachen packt und überstürzt davonläuft.

Dies Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, dass die Eltern verlässlich sind, Versprechen einhalten und erkennen in welchen Situationen sie sich unbedingt Zeit für die gesunden Kinder nehmen müssen, während sie zu anderen Zeiten an das Verständnis der Geschwister appellieren dürfen, sonst kann sich schnell die Wut und Enttäuschung auch gegen die kranke Schwester richten.

Manchen Geschwistern reichen gemeinsame Aktivitäten nicht. Sie haben Fragen und Sorgen, über die sie gerne sprechen würden. Es hilft nicht, einem Kind zu sagen: „Wenn du Fragen hast, dann frag doch.“ Oder „Wir können über alles reden.“ Für die Kinder sind Themen über die Krankheit des Geschwisters so schwerwiegend, dass sie fürchten, die Eltern dadurch traurig, hilflos oder böse zu machen. Eltern sollten die Geschwister deshalb immer wieder ermutigen, ihre Befürchtungen, Bedenken, Wünsche und Gefühle zu äußern und selbst die für die Kinder schwierige Situation ansprechen.

Fragen sollten möglichst offen beantwortet werden, aber es sollte nicht mehr erklärt werden als das Kind wissen will. Wenn Kinder ausweichende Antworten bekommen, spüren sie, dass ihre Fragen nicht erwünscht sind und fragen nicht weiter. Aber sie füllen – wie gesagt – das Vakuum mit eigenen Phantasievorstellungen. Gegenseitige Hilfe ist am besten möglich, wenn die Eltern wissen, was in den Kindern vorgeht. Damit kann verhindert werden, dass sich ein Teufelskreis aus Missverstehen und Angst entwickelt. Die meisten Kinder möchten unbedingt wissen, ob Bruder oder Schwester jetzt sterben muss. Da sollten die Eltern ehrlich ihre Befürchtungen und Hoffnungen mit den Kindern teilen, denn die gemeinsame Sorge und die geteilte Angst verbinden und schaffen Nähe, während ausweichende Antworten nur die Verunsicherung steigern und Misstrauen wecken.



Was sagt man dem kranken Kind?

Wahrheit schafft Vertrauen

Kinder spüren intuitiv, dass sie schwer krank und dem Tod nahe sind. Oft haben sie dann viele Fragen, trauen sich aber nicht, sie ihren Eltern zu stellen, weil sie den Widerstand der Erwachsenen spüren. Die Kinder wollen ihre Eltern schonen und keinesfalls traurig machen. Oft haben sie schon ein schlechtes Gewissen, weil sie ihren Eltern so viel Kummer bereiten, obwohl sie dafür ja eigentlich keinen Grund haben. Aber sie fühlen sich schuldig. Leider wird mit den wenigsten Kindern darüber gesprochen. So bleiben sie allein mit ihrem schlechten Gewissen.

Stattdessen versuchen viele Erwachsene die kranken Kinder aufzumuntern, indem sie lustig Dinge erzählen oder immer wieder betonen, dass das kranke Kind bald wieder gesund sein wird. Ein Kind bekam einmal ein funkelneues Fahrrad geschenkt als Zeichen dafür, dass die Eltern fest daran glauben, dass die kleine Tochter in absehbarer Zeit damit fahren könne, dabei spürte das Mädchen genau, dass das nie mehr sein würde. Aber um die Eltern nicht zu enttäuschen, bedankte sie sich mit einem Lächeln, obwohl sie am liebsten losgeheult hätte. Wie gern hätte sie all ihre Fragen im Blick auf das Sterben gestellt. Was geschieht da mit mir? Tut sterben weh? Und was ist, wenn man tot ist? Spürt man da nichts mehr?

Diese Ungewissheit machte ihr Angst und sie hatte manchmal ganz schreckliche Vorstellungen von einem dunklen kalten Grab, in dem sie eingeschlossen ist und ohne Essen und Trinken vermodern muss oder von einem Ofen, in dem sie verbrannt werden soll – und das natürlich bei größtem Schmerz, denn Verbrennen tut ja schrecklich weh! Das wusste sie – wie fast alle Kinder- aus eigener Erfahrung.

Die aus falsch verstandener Rücksichtnahme versteckte Trauer der Erwachsenen, ihr Schweigen über die Krankheit, die fehlenden Erklärungen und die deutlich zu spürende Verunsicherung der Erwachsenen – all das löst Gefühle in den schwerkranken Kindern aus, die sie als äußerst bedrohlich erleben. „Irgendetwas Schlimmes passiert, von dem ich nicht weiß, was es ist!“ Auch fragen lebensverkürzend erkrankte Kinder sich, ob die Eltern sie wirklich lieb haben, weil sie gar nicht traurig zu sein scheinen. Deshalb gilt: „Eltern sollten ihre Trauergefühle besser ehrlich und offen und ihren Kindern gegenüber „vorbildlich“ ausdrücken“.

Auch wenn die Diagnose fast immer verschwiegen oder schönegeredet wird, spüren die meisten Kinder intuitiv, dass sie angelogen werden. Sie „wissen“, ohne dass es ihnen jemand gesagt hat, dass sie dem Tod nahe sind. Nur die erschrockenen und abwehrenden Reaktionen der Erwachsenen hindern sie daran, offen damit umzugehen und über den nahen Tod zu reden.

Überall dort, wo die Eltern und das sterbende Kind gemeinsam traurig sind, sich ehrlich ihre Angst eingestehen und miteinander über das nahe bevorstehende Ende reden, entstehen ganz intensive Beziehungen und Nähe. Es wächst das Vertrauen, dass die Eltern den Weg bis zum Tod mitgehen. Oft spüren Kinder und Eltern dabei die große Liebe, die sie trägt und die auch der Tod nicht zunichtemachen kann.



Tränen sind wie kostbare Perlen: Schriftenreihe Trauerpraxis - Kinder begegnen dem Sterben. Ein Buch für alle, die Kinder in ihrer Trauer verstehen und begleiten wollen. Taschenbuch – 1. September 2014 von Heine Geiter (Autorin)

Wie sage ich meinem Kind, dass die Oma gestorben ist? Was soll ich meinem Kind antworten, wenn es fragt: „Wo ist Oma jetzt?“ Wie gehe ich mit der Angst eines Kindes vor dem Sterben um? Soll ein fünfjähriges Kind bei der Beerdigung dabei sein? Solche und ähnliche Fragen wurden der Autorin immer wieder gestellt. Geiter stellt sich diesen Fragen in einer für Kinder verständlichen Form, indem sie einen Jungen all seine Fragen zu Tod und Trauer mit seinem Großvater, einem christlichen Theologen diskutieren lässt. Dies gibt Eltern, Großeltern, die Möglichkeit, einzelne Formulierungen direkt zu übernehmen oder Kindern den ersten Teil oder einzelne Kapitel einfach vorzulesen. Der zweite Teil des Buches enthält weitere Informationen und Erkenntnisse aus der Trauerforschung der letzten Jahre.

Vorstandswahlen

Am 15. April fanden im Rahmen unserer Mitgliederversammlung die turnusgemäßen Vorstandswahlen statt.

Zwei langjährige Vorstandsmitglieder, Heidi Göbel und Elke Ott-Loch, stellten sich nicht erneut zur Wahl und wurden mit großem Dank für Ihr Engagement verabschiedet.

Als neue Beisitzer wurden Gabriele Kleppich und Dr. Gernot Dern in den Vorstand gewählt und verstärken ab sofort das Team. Die übrigen Vorstandsmitglieder wurden in Ihren Ämtern bestätigt und führen ihre Aufgaben weiter fort. Wir freuen uns auf die gemeinsame Zusammenarbeit und die kommenden Herausforderungen.



25-jähriges Jubiläum Hospizbewegung im Idsteiner Land e.V. am 19. und 20. September 2026

Der Hospizverein lädt herzlich dazu ein, sein 25-jähriges Bestehen im Rahmen eines besonderen Festwochenendes zu feiern. Seit einem Vierteljahrhundert begleitet der Verein schwerstkranke und sterbende Menschen sowie deren Angehörige. Das Jubiläum bietet Gelegenheit, auf diese wertvolle Arbeit zurückzublicken und zugleich einen Einblick in die vielfältigen Angebote des Vereines zu gewinnen. Auch Raum für Begegnung und persönliche Gespräche wird geboten. Besucherinnen und Besucher erwartet ein abwechslungsreiches Programm

mit Vorträgen, Informationsmöglichkeiten und musikalischen Beiträgen. Das Festwochenende richtet sich an alle Interessierten, die mehr über die Hospizarbeit erfahren oder einfach gemeinsam dieses besondere Jubiläum würdigen möchten. Der Eintritt ist frei. Am Sonntag schließt das Jubiläum mit einem ökumenischen Festgottesdienst ab. Weitere Informationen zum Programm finden Sie demnächst auf unserer Homepage: <https://www.hospizbewegung-idstein.de/>

Termine 2. Halbjahr 2026

Dienstag, 1. September um 19.00 Uhr

Offener Themenabend: Hilfe, ich komme nicht mehr alleine zurecht.

Gerberhaus, Löherplatz in Idstein

Referentin: Heinke Geiter, Hospiz- und Notfallseelsorgerin,
Jennifer Fischer Gemeindepflegerin Idstein

Dienstag, 20. Oktober um 19.00 Uhr

**Offener Themenabend: Patientenverfügung und
Vorsorgevollmacht**

Gerberhaus, Löherplatz in Idstein

Referentin: Heinke Geiter, Hospiz und Notfallseelsorge

**Weitere Vorträge/Kurse auch in Niedernhausen in
Zusammenarbeit mit FRITZ-Familienzentrum -
www.fritz-niedernhausen.de**

Termine werden auf unserer Homepage-

www.hospizbewegung-idstein.de bekanntgegeben

Dienstag, 27. Oktober von 19.00 bis 21.00 Uhr Teil I

Dienstag, 3. November von 19.00 bis 21.00 Uhr Teil II

**Letzte Hilfe-Kurs: Jeder kann es lernen, einen ihm
nahestehenden Menschen in der letzten Lebenszeit
gut zu begleiten.**

Haus der Kirche und Diakonie, Fürstin-Henriette-Dorothea
Weg 1, Idstein

Kursleiterin: Heinke Geiter, Hospiz und Notfallseelsorge
und Dr. Thomas Umscheid, Gefäßmediziner

**Samstag 19. September und Sonntag 20. September,
25 jähriges Jubiläum der Hospizbewegung im Idsteiner
Land e.V. nähere Infos unter: <https://www.hospizbewegung-idstein.de/>**

Samstag, 21. November von 9.30 Uhr bis 12.00 Uhr

Abgabe von Zweigen in der Idsteiner Fußgängerzone

Dienstag, 24. November um 19.00 Uhr

**Ökumenischer Trauergottesdienst in der Unionskirche
Idstein**

**Offenes Café für Trauernde 9.8. | 13.9. | 11.10. | 8.11. und
13.12.2024**

**Jeden 2. Sonntag im Monat von 15-17 Uhr, im Haus der
Kirche u. Diakonie**

Wanderung für Trauernde

**Termine und Informationen finden Sie auf unserer Inter-
netseite**

Alle Termine werden auf unserer Internetseite

www.hospizbewegung-idstein.de veröffentlicht.

Die Offenen Themenabende finden in Zusammenarbeit mit
dem Seniorenbüro der Stadt Idstein statt. Der Eintritt ist
kostenfrei! Ihre Spende herzlich willkommen!

Impressum

Hospizbewegung im Idsteiner Land e.V.

Fürstin-Henriette-Dorothea Weg 1, 65510 Idstein

Vereinsregisternummer: 5178

Telefonnummer: 06126-700 2713

E-Mail: info@hospizbewegung-idstein.de

Internet: www.hospizbewegung-idstein.de

Facebook: Hospizbewegung im Idsteiner Land e.V.

Facebook: Trauerforum Idsteiner Land

Instagram: [hospizbewegungidstein](https://www.instagram.com/hospizbewegungidstein)

V.i.S.d.P: Heinke Geiter und Alexandra Rothhaar

Layout: Markus Schmitt

Fotos: Pixabay, Privat, Unsplash

Druck: Mühlsteyn Druck + Verlag in Elben

Erscheint: 2 x jährlich, Bezug: kostenlos

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die
Meinung der Autorin / des Autors wieder.

Wir danken Beate Hennig fürs Korrekturlesen und
Renate Achenbach für die Hilfe beim Versand!

Möchten Sie den Dienst der Hospizbewegung in
Anspruch nehmen? Benötigen Sie Hilfe oder eine
Beratung? Dies ist jederzeit möglich!

Wenn Sie möchten, fördern Sie unsere Arbeit durch
eine Geldspende. Auf Wunsch erhalten Sie eine
Spendenbescheinigung.

Spendenkonto: Wiesbadener Volksbank eG

IBAN: DE19 5109 0000 0069 6028 00

Wir freuen uns über jedes neue Mitglied!

Der monatliche Mindestbeitrag beträgt 2 Euro.



Ich sollte Euch immer die Wahrheit sagen,
wenn Ihr mich nach etwas fragt.
Ich wollte Euch immer die Wahrheit sagen,
weil Ihr auch die Wahrheit sagt.

Ihr wart so groß und ich so klein.
Und was Ihr mir sagtet, das sah ich auch ein.
Ich hab Euch geglaubt und hab Euch vertraut,
dass Ihr niemals lügt, darauf habe ich gebaut.

Da wurde ich so krank, Ihr machtet mir Mut.
Ihr sagtet, sei tapfer; es wird wieder gut.
Da wusste ich nicht mehr, ob Ihr's ehrlich meint,
denn ich habe gesehen, Ihr habt heimlich geweint.

Ich fühl mich schlecht, mir tut alles weh
und ich weiß nicht, ob ich das weiter durchsteh.
Werd ich noch gesund, ist Hoffnung da?
Ihr lächelt mich an und nickt und sagt ja.

Was ist, wenn man stirbt, warum gerade ich?
Ihr erzählt mir vom Tod, doch schon tröstet Ihr mich.
Ich weiß, dass Ihr wisst, dass ich sterben muss,
doch Ihr tut so, als wäre nichts und gebt mir einen Kuss.

Ich spüre, wie einsam und schwach Ihr seid,
Ihr lügt, weil Ihr liebt, und tut mir so leid.
Ihr habt doch nur Euch, jetzt lügt nicht zum Schluss.
Sagt mir ehrlich, wie es ist, wenn man sterben muss.

